

Das Ende der Fairness?

Beitrag von Matthias Wilke für OLYMPISCHES FEUER Heft 2/2009

„Natürlich hätte ich ihn foulen müssen!“ Dieses denkwürdige Eingeständnis entfuhr dem deutschen Nationalspieler Philipp Lahm unmittelbar nach dem Halbfinalspiel gegen die Türkei bei der Europameisterschaft 2008. Nachdem ihm der Gegenspieler schlicht davon gelaufen war und mit einer Flanke das Ausgleichstor der Türken vorbereiten konnte, rechtfertigte sich der deutsche Abwehrspieler mit diesen Worten vor den Fernsehkameras.ⁱ Die Rhetorik ist aufschlussreich, denn immerhin entschuldigte sich der Spieler für ein Foul, das er gar nicht begangen hatte. Offensichtlich war sie von ihm erwartet worden, die Notbremse, wie Fußballfans gerne billigend formulieren. Eine Notbremse zieht man nicht aus Spaß, sondern zu gegebenem Anlass. Foulspiel aus Opportunität sozusagen. Fairness dagegen als eine charakterliche Grundhaltung des Sportlers, die über dem Regelwerk steht und es sozusagen ergänztⁱⁱ, die aber gleichzeitig mit dem Wesen des Sports untrennbar verbunden zu sein schien, ist etwas ganz anderes. Ist sie auf dem Rückzug?

Über Fair Play und Fairnessⁱⁱⁱ ist eine Menge geschrieben worden in den letzten Jahrzehnten. Doch je jünger die Veröffentlichungen sind, desto auffälliger wird der resignative Ton. In Hochleistungssystemen, die den Erfolg absolut setzen und unnachgiebig anstreben, scheinen sich zwangsläufig Tendenzen zu rücksichtslosen und auch betrügerischen Strategien zu entwickeln. Dabei bildet sich, so meinte schon Hans LENK vor drei Jahrzehnten, das sogenannte ‚Elfte Gebot‘ – „Du sollst dich nicht erwischen lassen“ - als heimliche Legitimation heraus. Es dominiert inzwischen auch den Spitzensport – wie längst unseren Fahrstil im Straßenverkehr oder unsere Einstellung bei der Steuererklärung. Regelverletzungen gelten zunehmend als Kavaliersdelikt^{iv}. Rücksichtslosigkeit wird immer mehr zu einem Konzept für das siegreiche Bestehen in wirtschaftlichen, politischen und natürlich sportlichen Auseinandersetzungen. Sie wird durch den Verweis auf einen zunehmenden Konkurrenzdruck in allen Bereichen gerechtfertigt. Je höher der Druck im System, je wichtiger der Erfolg

um jeden Preis, desto hoffnungs- und hilfloser wirken Vereinbarungen für einen sauberen Sport und Appelle zum Erhalt von Fairness und Fair Play.

Doch ist die Situation wirklich so dramatisch, wie sportwissenschaftliche Kommentatoren sie wahrnehmen? Immerhin hat der Sport einen weltweiten Siegeszug angetreten und ist in fast allen Gesellschaften der Erde präsent, wenn nicht geradezu dominant. Der internationale Spitzensport stellt sich heute beinahe als eine supranationale und multi-ethnische Weltreligion dar^v, die Leitkonfession dabei ist der „König Fußball“. Doch wie ist es mit dem ethischen Vorbildcharakter für unsere Gesellschaft? In der Bundesrepublik Deutschland erleben wir gegenwärtig eine Erosion des Solidargedankens und in der Folge den Zerfall von sozialen Sicherungssystemen. Der Armutsbericht der Bundesregierung weist aus, dass die Ungleichverteilung der Einkommen zunimmt. Während der Anteil der höheren Einkommen wächst, sinken die Anteile der niedrigen Einkommensgruppen, mit anderen Worten, die Schere zwischen arm und reich geht weiter auseinander. Die aktuelle Finanz- und Wirtschaftskrise (2009) zeigt einmal mehr die Tendenz, dass Gewinne privatisiert und Verluste sozialisiert werden. Auf der anderen Seite werden die Zunahme von unfairen Strukturen, Mobbing am Arbeitsplatz oder in der Schule, Gewalt auf der Straße und anderen, negativen Trends in der Gesellschaft paradoxer Weise gespiegelt durch eine gesteigerte sprachliche Verwendung des Fairness-Begriffs: Er begegnet uns ständig in unterschiedlicher Form und in diversen Zusammenhängen. Die Werbung hat sich des Begriffes bemächtigt und etikettiert damit angebotene Versicherungspolice, Leasingverträge oder Pauschalreisen. Deutsche Milchbauern empfinden den Einkaufspreis der Molkereien als ‚unfair‘^{vi} und kämpfen für einen Rohmilchpreis von 43 Cent pro Liter und inzwischen kann man sogar einen „fair“ gefangenen Hering verspeisen. Auch Politiker führen den Begriff gerne im Munde, wenn sie über Steuerbelastungen oder Diätenerhöhungen sprechen.

Offensichtlich hat Fairness ihre normative Kraft noch nicht vollständig eingebüßt. Sie spielt immer noch eine große Rolle für das Interesse des Publikums, der Medien und der Sponsoren am modernen Sport und ist trotz augenfälliger Verstöße fest im Leistungssport und in der Gesellschaft verankert. Unser kollektives Bewusstsein verdeutlicht uns, dass unsere Gesellschaft auf

die Vorbildwirkung sportlicher Werte wie z.B. der Fairness offenbar nicht verzichten kann, ohne den elementaren Wertekonsens^{vii} zu gefährden. Um diesen Aspekt zu verdeutlichen, lohnt ein Ausflug in die Betrachtung der Rechtsphilosophie und die Praxis der Rechtsprechung, vor allem im Bereich des angelsächsischen Rechts. Fairness korrespondiert mit den Begriffen Recht und Gerechtigkeit, geht aber offensichtlich darüber hinaus. In modernen Rechtssystemen gibt es viele über die geltende Gesetzeslage hinausgehende Regelungen, z.B. für den Umgang mit Härtefällen. Dazu zählen Appellations- und Petitionsmöglichkeiten ebenso wie auch die Institution eines Ombudsmann. Auch im kodifizierten Recht wie beispielsweise einer Strafprozessordnung sind wichtige Aspekte der Fairness verankert, wie beispielsweise das Recht auf gerichtliches Gehör oder die Unschuldsvermutung^{viii}.

Woher kommen denn eigentlich die Fairness oder die dafür grundlegenden ethischen Werte für den zwischenmenschlichen Umgang? Die Tugendethik des ARISTOTELES fragte nach der richtigen Lebensführung, die an das Glück als Wesenselement des guten Lebens geknüpft wird.^{ix} Ziel seiner Ethik war die Glückseligkeit des Menschen, eine nach ARISTOTELES durch Einübung, Erziehung und Vernunft erworbene Haltung der Balance, die eine Mitte zwischen zwei Extremen sucht. Es ging ihm also um Mäßigung im Sinne einer Selbstbeherrschung, die zwischen Wollust und Stumpfheit liegt; eine Großzügigkeit als Mittleres zwischen Verschwendung und Geiz oder die Tapferkeit, die eine Mitte findet zwischen den Extremen Tollkühnheit oder Leichtsinns. In diesem Zusammenhang sieht SCHWIER Ableitungsmöglichkeiten für den modernen Sport, in dem er sportlich-faires Handeln als eine Tugend charakterisiert, die sich auf ein „menschliches Maß“ beschränkt.^x Auch MEINBERG fasst mit dem Blick auf eine zeitgenössische Sportethik zusammen: „Auf die rechte Mitte kommt es an!“^{xi} Ob dieser Impetus auf irgendeinem Einfluss auf den antiken Sport schließen lässt, kann rückblickend schwer beurteilt werden. Fairness im zeitgenössischen Sinne gab es bei den alten Griechen sicherlich nicht, obwohl Bild Darstellungen beweisen, dass Schiedsrichter auf die Einhaltung von (Wett-) Kampffregeln beim Box-Ringkampf achteten und Verstöße mit einer Peitsche rigoros ahndeten.

Was das Mittelalter und die Kultur der Ritter und ihrer rituellen Auseinandersetzungen betrifft, werden häufig die Turniere als Quelle von Fair Play im Sinne ritterlichen Verhaltens angesehen. Vor allem der Tjost, ein Zweikampf zu Pferde, kannte Situationen der spontanen Schonung des Gegners, nachdem dieser beispielsweise vom Pferd gefallen und eine Chancengleichheit nicht mehr ansatzweise gegeben war. Der Begriff der Ritterlichkeit hat später auch bei dem französischen Baron und Reformpädagogen Pierre de COUBERTIN eine große Rolle gespielt, als er den Gedanken der Olympischen Spiele aufgriff und ihn für die Neuzeit definierte. Das Gebot und die Praxis des Fair Play wurzeln jedoch nicht nur sprachlich in den aristokratischen Formen Mannschaftssportlicher Betätigung in England seit dem siebzehnten Jahrhundert.^{xii} Dabei prägten zwei Grundelemente den Fair Play-Gedanken der englischen Oberschicht. Einerseits war dies die Ästhetik des schönen, moralisch korrekten Sports, der mit gebotener Höflichkeit verbunden war und dem Ideal des Gentleman zum Ausdruck verhalf. Das zweite Grundelement dieses Verständnisses von Fairness war der Wettbewerb, auf dessen Ausgang gewettet wurde. Somit appellierte er an das Vertrauen der Kaufleute in die korrekte Handlungsweise des Geschäftspartners, die stets Grundlage der Geschäftsbeziehung war.^{xiii} Fairness war zudem Entscheidungsprinzip und Gebot des sportlichen Anstands zu einer Zeit, als es noch keine Schiedsrichter gab.^{xiv} Der Gedanke des Fair Play als Attitude des englischen Gentleman-Kodex' hat sich im Laufe der Zeit vor neuen sozialen Hintergründen gewandelt und den jeweiligen Bedürfnissen und Entwicklungen angepasst. Dabei wurde Fairness nicht nur in sportethischer Hinsicht konstituierend für den modernen Sport, sondern sie wurde zunehmend auch als allgemeinethischer Begriff verstanden, der im weiteren sozialen oder gesellschaftlichen Gefüge Bedeutung erhielt.

Dass COUBERTIN die Idee der Olympischen Spiele der Antike quasi usurpiert und mit eigenen Absichten umgeformt hat, spiegelt sich am besten im Olympischen Credo wider: „Das Wichtigste an den Olympischen Spielen ist nicht der Sieg, sondern die Teilnahme, wie auch das Wichtigste im Leben nicht der Sieg, sondern das Streben nach einem Ziel ist.“^{xv} Damit hat er eine Losung ausgegeben, die auch heute noch, über einhundert Jahre später, angesichts der Globalisierung und weltweiten Bemühungen um interkulturelle Integration

eine große, wenn nicht sogar eine zentrale Bedeutung gewinnt. Einhundert Jahre nach COUBERTIN bilanzierte der ehemalige NOK-Präsident Walter TRÖGER: „Die Faszination der Olympischen Spiele geht nicht nur von der sportlichen Höchstleistung aus, sondern auch von der internationalen Präsenz ihrer Teilnehmer, Besucher und der Kulturen, die sie vertreten und die sich zusammenfinden, um dieses Weltfest des Sports mit Offenheit füreinander, in gegenseitiger Achtung und im Sinne des Fair Play zu feiern. Die Olympische Idee steht für diese Werte. Probleme und Missbräuche, die bei ihrer Verwirklichung erkennbar werden, können diese Ideale letztlich nicht außer Kraft setzen“^{xvi}.

Kann man denn die Olympische Idee mit Fairness gleichsetzen? LENK hat schon in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts die Unterscheidung von ‚informeller‘ und ‚formeller‘ Fairness vorgeschlagen^{xvii}, wobei er in letzterer die Einhaltung von Wettkampf- und Spielregeln sieht, während er die informelle Fairness mit der goldenen Regel beschreibt: „Behandle und achte den Partner und Gegner so, wie du selbst von ihm behandelt und geachtet werden willst und wie du willst, dass allgemein Konkurrenzregeln eingehalten werden sollen.“^{xviii} Diese Unterscheidung ist in der sportwissenschaftlichen Diskussion weitgehend angenommen worden. Darüber hinaus wird Fairness jedoch auch mit ‚Gerechtigkeit‘ in Verbindung gebracht. So wie zwischen ‚Recht‘ und ‚Gerechtigkeit‘ unterschieden werden muss, geht auch ‚Fairness‘ über die schriftlich niedergelegte Verhaltensnorm hinaus. In ihr kommt eine Vorstellung von individueller Gerechtigkeit zum Ausdruck, auf die man keinen Anspruch hat. Fairness kann oder muss deshalb so, wie ‚Gerechtigkeit‘ über das ‚Recht‘ hinausgeht, den Rahmen definierter Regeln und Normen überschreiten. Dieses ‚Über-die-Regeln-Hinausgehen‘ wird beim genauen Hinsehen bedeuten, dass Fairness die Regeln nicht ergänzt oder in ihrem tieferen Sinn erfüllt, wie viele Kommentatoren immer wieder behauptet haben. Vielmehr trägt Fairness den Charakter von Gnade, von Barmherzigkeit, die eine bestehende Regel oder Verhaltensnorm situativ außer Kraft setzt oder sogar konterkariert. Auch das Fairnessgebot selbst, nämlich Entscheidungen des Schiedsrichters nicht zu kommentieren oder zu kritisieren, könnte aus dem Motiv der Fairness verletzt werden, wenn ein Spieler auf eine Fehlentscheidung zu seinen Gunsten hinweisen würde. Fairness bekommt damit einen paradoxen Zug, in dem ein

durch Regelwerk oder Gesetze geschaffener Handlungsrahmen verlassen wird und diese Überschreitung in keiner Weise Inhalt und Intention der Regel in Frage stellt, sondern im Sinne einer Ausnahme bestätigt. Denn Regeln sind konstituierend für den Sport, nicht ihre Überschreitung, und sei es auch durch situative Fairness.

Wie losgelöst die Wahrnehmung von Fairness im Sinne der Unterscheidung von Sich-an-die-Regeln-Halten und Fair Play beispielsweise durch die Zuschauer ist, lässt sich am Beispiel des Fußballers Michael Ballack erläutern. Er war bei der Europameisterschaft 2008 nicht nur der am meisten gefoulte Spieler, sondern hat auch selbst die meisten Fouls begangen. Dennoch wird der Spieler gemeinhin nicht als besonders unfair wahrgenommen. Umgekehrt würde man einen Fußballer nicht allein deshalb als fair ansehen oder ihn für eine besondere Auszeichnung in dieser Hinsicht vorschlagen, nur weil er in den letzten fünfzig Pflichtspielen im Vergleich zu anderen Kandidaten die wenigsten gelben Karten eingesammelt hat. Fairness hat also mit Regelkonformität im Grunde nichts zu tun. Wenn man dies akzeptiert, ergibt sich ein weiterer Gedanke. Je ausgefeilter und differenzierter Regel- oder Gesetzeswerke sind, desto kleiner wird der Spielraum für Fairness. Denn die Situationsbezogenheit, die Relevanz des Einzelfalls und die daraus erwachsenen Handlungsoptionen des Fair Play setzen entsprechende Spielräume voraus. Fair Play kann sich dort am besten entfalten, wo der spontane ‚Regelungsbedarf‘ auf Grund des nur allgemein fixierten Spielgedankens respektive Rechtsgrundsatzes groß ist.

Es liegt die Vermutung nahe, dass eine innere Haltung, also eine bestimmte, auf Fairness programmierte Verhaltenseinstellung beim Menschen, nicht allein ein Produkt der Sozialisation oder individueller Werteentwicklung ist, sondern dass sie genetisch vorgeprägt wurde. In diesem Zusammenhang muss auf die vergleichende Verhaltensforschung von Konrad LORENZ und Irenäus EIBL-EIBESFELDT aus den sechziger Jahren verwiesen werden. Die Autoren belegten schon damals die These, dass „aggressives und altruistisches Verhalten durch stammesgeschichtliche Anpassungen [beim Menschen] vorprogrammiert sind.“^{xix} Die Forschungen bei Primaten und Menschen wiesen nach, dass die Neigung zur Zusammenarbeit und zum gegenseitigen Beistand angeboren ist. Der Arterhaltung ist eben keineswegs nur das ‚Survival of the

fittest' zuträglich, sondern auch eine stabile Solidarität innerhalb der Gruppe. Der biologischen Verhaltensforschung gelang es nachzuweisen, dass individuelles Konkurrenzverhalten beispielsweise bei Wölfen oder Hunden, die ihr Revier gegen andere Alphas behaupten, bei allen aggressiven Drohgebärden sorgfältig darauf bedacht ist, den anderen nicht ernsthaft zu verletzen. Kaum nimmt der Unterlegene eine entsprechende Demuts- oder Unterwerfungshaltung ein und ist die ‚soziale Ordnung‘ wieder hergestellt, schlägt das Verhalten des Stärkeren in teilweise liebevolle Fürsorge um. LORENZ spricht in diesem Zusammenhang von „moralanaloge Verhaltensweisen“ bei Tieren und Menschen^{xx}. Nach Auffassung des Sozialbiologen Manfred SPITZER unterstützt dabei moralisches Training unseren angeborenen Sinn für Fairness. Auch er sieht den evolutionären ‚Sinn‘ darin, langfristig stabile Gemeinschaften kooperativer Individuen zu ermöglichen. Ein Gefühl für Fairness wäre demnach in uns biologisch verwurzelt. Das erklärt sich dadurch, dass Menschen schon immer in Gruppen gelebt haben. Eine Ellenbogenmentalität lohnt sich darin auf lange Sicht nicht - wichtiger ist, dass die Gruppe funktioniert. Denn beispielsweise die Jagd führt nur zum Erfolg, wenn die Mitglieder nicht gegeneinander, sondern miteinander arbeiten. Daraus entwickelt sich ein Sinn für Fairness. Die Beobachtungen der vergleichenden Verhaltensbiologie werden durch neuere Forschungsergebnisse aus dem Bereich der Neurobiologie unterstützt. Sie zeigen auf, dass Menschen wesentlich mehr auf Kooperation angelegt sind, als bisher angenommen wurde. An dieser Stelle sei besonders auf das Buch „Prinzip Menschlichkeit“ von Joachim BAUER verwiesen^{xxi}.

Vermutlich aus diesen anthropologischen Gründen sind Aspekte von Fairness und Fair Play auch in der Kultur moderner Rechtssysteme tief verankert. Schon im ersten deutschsprachigen Rechtsbuch des Mittelalters, dem "Sachsenspiegel", heißt es u. a.: "Enes Mannes Rede ist kenes Mannes Rede, man muss sie hören alle bede"^{xxii}. Das faire Abwägen ohne Ansehen der Person war dem Rechtswesen seit der Antike immanent. Die Grundsätze von "Treu und Glauben" (§§ 157, 242 BGB), die Begriffe der "guten Sitten" (§§ 138 u. 826) und der „Billigkeit“ bzw. des „billigen Ermessens“ (z.B. §§ 315 u. 317 BGB) waren bereits vorgeprägt, als ab Ende des 19. Jahrhunderts die noch heute wirksamen Kodifizierungen begannen. Ebenso gelten im staatlichen

Recht die Prinzipien der Verhältnismäßigkeit bzw. das Verbot des Übermaßes bzw. der Überreaktion, das Gebot des öffentlichen Verfahrens oder die Unschuldsvermutung in Strafsachen. Im staatlichen Recht ist die Gerechtigkeit das entscheidende rechtsethische Prinzip, so wie etwa die Fairness im Sport. Eine rechtsethische Betrachtung muss von der Existenz von Gerechtigkeitsurteilen ebenso ausgehen wie von der „Annahme der Gerechtigkeit als regulativer Idee einer jeden Rechtsordnung“^{xxiii}. Die meisten Gesetze wie Spielregeln orientieren sich deshalb an Elementen der Gerechtigkeit.

Die gesellschaftspolitische Diskussion über Fairness und Gerechtigkeit in der demokratischen, modernen Gesellschaft (bzw. in den USA) wurde im 20. Jahrhundert besonders durch John RAWLS beeinflusst. In seinem letzten Hauptwerk ‚Gerechtigkeit als Fairness. Ein Neuentwurf‘^{xxiv} setzte er sich nochmals mit der Verteilungsgerechtigkeit auseinander und sieht in der Fairness dafür einen wesentlichen Aspekt. Die Gesellschaft wird als ein System der Kooperation dargestellt. RAWLS fordert eine „Optimierung der Chancen der Schwächsten in der Gesellschaft“ und sieht im fairen Handeln eine Art der Kompensation natürlicher und gesellschaftlicher Benachteiligung. Den Begriff entlehnt er eindeutig dem Sport, auch wenn in den mehr agonial-kompetitiven Handlungszusammenhängen dem Aspekt der ‚ausgleichenden Gerechtigkeit‘ eine untergeordnete Rolle zukommt. RAWLS hatte jedoch das ausgleichende Moment im Auge, und zwar im Zusammenhang mit sozialer Interaktion und der Vermehrung von Chancen auch für den Schwachen. Grundsätzlich müssten alle öffentlichen Ämter und Positionen jedem offen stehen. Diese Forderung nennt er eine „Grundstruktur der Gerechtigkeit“. Sein Verständnis einer Gerechtigkeit als Fairness „sieht die Gesellschaft als ein Unternehmen der Zusammenarbeit zum gegenseitigen Vorteil“^{xxv}. Die Teilhabe an den Chancen und Ergebnissen dieser Zusammenarbeit definiert er als Verfahrensgerechtigkeit, weil er bestimmte gesellschaftliche Prozesse (Verfahren) für die Partizipation aller am gemeinsam Erwirtschafteten verantwortlich macht. Dahinter steht wohl eine ethisch formulierte Variante des ‚American Dream‘, also der Vorstellung, dass jedem Amerikaner (grundsätzlich bzw. strukturell) jedes Amt und jede Chance zur Selbstverwirklichung offen stehen.

Eine weitere Karriere hat der Fairnessbegriff in Unternehmensleitbildern von Konzernen und Großunternehmen gemacht. Besonders bei börsennotierten Unternehmen ist es üblich geworden, ethische Grundsätze zu formulieren und zu veröffentlichen. Die meist ‚Code of Conduct‘, ‚Corporate Values‘, ‚Mission Statement‘ oder ‚Compliance Guidelines‘ genannten Leitbilder und Verhaltensregeln sollen die Übereinstimmung mit gesetzlichen Standards dokumentieren und darüber hinaus eine ethische Legitimation für den Umgang mit Kunden, Mitarbeitern und Lieferanten darstellen. Schon 1982 sah der damalige DIHT-Präsident Otto WOLFF VON AMERONGEN zahlreiche Parallelen zwischen Leistungssport und Wirtschaft und appellierte an das Fair Play-Prinzip im wirtschaftlichen Wettbewerb.^{xxvi} In ethischen Leitlinien von Wirtschaftsunternehmen findet sich deshalb nicht überraschend häufig das Wort ‚Fairness‘ oder das Adjektiv ‚fair‘. So heißt es beispielsweise bei der Deutschen Post AG: „Wir werden den unterschiedlichen Interessen unserer Kunden und Geschäftspartnern durch integeres, faires und ehrliches Verhalten gerecht“ und auf den Web-Seiten der Deutschen Telekom heißt es: „Wir bekennen uns zum fairen Umgang mit unseren Wettbewerbern und unterstützen einen freien und unverfälschten Wettbewerb“. Und die Bayer AG spricht in ihrer Sparte HEALTH CARE von ‚fairen Arbeitsbedingungen“. Die Aufzählung soll an dieser Stelle genügen. Die Verbalisierung der Fairness-Thematik auf den Internet-Seiten von Unternehmen legt natürlich den Verdacht nahe, dass es sich um einen Aspekt der Öffentlichkeitsarbeit handelt.

Doch auch in der Praxis erheben Unternehmen immer häufiger den Anspruch der Fairness, besonders, wenn es um die Vermeidung von Härten in Einzelfällen geht. Wenn beispielsweise die gesetzlichen Bedingungen der Gewährleistungsverpflichtung nicht mehr erfüllt werden, weil vielleicht eine Frist um wenige Tage überschritten wurde, kann ein Autohersteller dennoch eine kostenfreie Nachbesserung vornehmen. Er spricht dann von ‚Kulanz‘. Sie trägt sehr ähnliche Züge wie Fairness: Sie ist nicht einklagbar, erfolgt situativ, m.o.w. spontan und schafft dadurch einen ethisch-moralischen Handlungsspielraum für Einzelfallentscheidungen.

Quintessenz: Wie dargestellt wurde, gibt es ein Delta zwischen expliziten Forderungen der Sportregeln, der allgemeinen Gesetze oder Regeln des

Handels- und Wirtschaftsrechts und der Intention von Fairness und Fair Play. Diese Lücke kann nicht durch weitere, feiner verästelte Regularien geschlossen werden. Auch eine Expansion der Jurisdiktion durch mehr Schiedsrichter und Videobeweise im Sport oder durch die Schaffung weiterer Gesetze und Ausführungsbestimmungen in der allgemeinen Rechtsprechung würde nicht weiterhelfen, im Gegenteil: Solche Maßnahmen würden den Handlungs- und Entscheidungsspielraum des Einzelnen, der sich auf durch Erziehung vermittelte, ethisch-moralische Einsichten und Normen stützt, eher verengen. Das Gegenteil ist nötig. Die Verantwortung für einen fairen Spielbetrieb oder Wettkampf muss wieder mehr an die Spieler und Akteure zurückgegeben werden. CARR hat es in Anlehnung an KANT und dessen „interaktive Moral“ so gesehen: „Fair zu sein, fair zu spielen oder zu handeln bzw. zu verhandeln bedeutet, dass wir die Verantwortlichkeiten als kooperative Partner achten. Wir erfüllen die Rollen, die wir in spezifischen sozialen Zusammenhängen spielen. Das ist das, was wir unseren Partnern schulden und das ist das, was sie uns schulden.“^{xxvii} Fairness ist also kein Gefühl, sondern eine Handlungsweise, die für unsere Zivilisation konstituierend ist. Die Respekt und Höflichkeit gegenüber fremden Personen oder älteren Menschen beispielsweise begründet sich ja auch nicht durch eine besondere Zuneigung, sondern ist eine allgemeine Verhaltensnorm. Die Forderung muss also lauten: ‚Mehr Fair Play und weniger Regeln‘!

ⁱ Vergl. Fernsehberichterstattung der ARD vom 24.6.2008. Dabei zeigte der Spieler, dass auch eine sportliche Antwort möglich ist. Mit seinem Siegtor in der letzten Spielminute machte Lahm seinen Fehler wieder wett und sicherte den Einzug ins Finale für die deutsche Mannschaft.

ⁱⁱ Der ehemalige Bundespräsident Richard von Weizsäcker formulierte es wie folgt: „Verlangt ist nicht nur die formelle Beachtung von Regeln. Nie werden geschriebene Regeln die menschliche Haltung des ‚Fair Play‘ ersetzen können. Der Sportler, der das Fair Play beachtet, handelt nicht nach dem Buchstaben, er handelt nach dem Geist der Regeln.“ Quelle: Ansprache zum 50. Jahrestag der Gründung des NOK, 1999.

ⁱⁱⁱ Die beiden Begriffe werden häufig synonym verwandt, obwohl sie es eigentlich nicht sind. ‚Fairness‘ ist die Gesinnung oder Haltung und ‚Fair Play‘ wäre dann das beobachtbare Verhalten.

^{iv} LENK, Hans: Fünfzehn Thesen für eine neue Fairnesskultur. In: SARKOWICZ, Hans: Schneller, Höher, Weiter. Eine Geschichte des Sports. Frankfurt 1996. S. 432 f.

^v Dazu gibt es viele Quellen. Vergl. auch HORTLEDER, Gerd: Sport in der nachindustriellen Gesellschaft. Frankfurt 1978. S. 48f. oder auch GUTTMANN, Allen: Vom Ritual zum Rekord. Das Wesen des modernen Sports. Schorndorf 1979. S. 34f.

^{vi} Erzeugerboykott der Milchbauern im Mai/Juni 2008, vergl. SÜDDEUTSCHE vom 2.6.2008

^{vii} Vergl. dazu HORN, Norbert: Einführung in die Rechtswissenschaft und Rechtsphilosophie. Heidelberg (4) 2997. S. 47.

^{viii} Vergl. auch MAGEN, Stefan: Fairness, Eigennutz und die Rolle des Rechts, in: Engel, Christian u.a. (Hrsg.): Recht und Verhalten, Tübingen 2006. Seite 261 ff.

-
- ^{ix} MEINBERG, Eckhard: Aristoteles – Spuren in der zeitgenössischen Sportethik. In: Nikephoros. Zeitschrift für Sport und Kultur im Altertum. 18. Jahrgang. 2005. Seite 327.
- ^x SCHWIER, Jürgen: Wie kommt die Moral ins Spiel? Fairness, Gerechtigkeit und Glück im Wettkampfsport. In: COURT, J. (Hrsg.): Sport im Brennpunkt – philosophische Analysen. St. Augustin 1996. Seite 209.
- ^{xi} MEINBERG, Eckhard: Aristoteles – Spuren in der zeitgenössischen Sportethik. In: Nikephoros. Zeitschrift für Sport und Kultur im Altertum. 18. Jahrgang. 2005. Seite 331.
- ^{xii} Vergl. COURT, Jürgen u. KRÜGER, Michael: Geschichte der Sportethik. In: Lexikon der Ethik im Sport. Hrsg. von GRUPE, Ommo u. MIETH, Dietmar. (3)2001. S. 196ff.
- ^{xiii} Vergl. GABLER, Hartmut: Fairness. In: Lexikon der Ethik im Sport. Hrsg. von GRUPE, Ommo u. MIETH, Dietmar. (3)2001. S. 150.
- ^{xiv} Vergl. BERKEMANN, Jörg. Fairness als Rechtsprinzip. In: Juristische Rundschau. 64. Jg. 1989. S. 227f.
- ^{xv} COUBERTIN, Pierre de: Der Olympische Gedanke. Reden und Aufsätze. Hrsg. v. Carl-Diem-Institut an der Deutschen Sporthochschule Köln. Köln 1966. S. 22.
- ^{xvi} TRÖGER, Walter: Bericht des Präsidenten zur Mitgliederversammlung 1998. Zitiert wird vorliegendes Redemanuskript ohne Jahr und Ort.
- ^{xvii} Vergl. LENK, Hans: Werte, Ziele, Wirklichkeit der modernen Olympischen Spiele. Schorndorf (2)1972 und LENK, H./PILZ, G.A.: Das Prinzip Fairness. Osnabrück, Zürich 1989. S. 37-39.
- ^{xviii} LENK, Hans: Wenn nur der Sieg zählt. Konkurrenz braucht Fairness – in Wirtschaft, Gesellschaft und Sport. In: Fairness-Report. Hrsg. von der Deutschen Fairness-Stiftung. Frankfurt 2001. S.4.
- ^{xix} EIBL-EIBESFELDT, Irenäus: Liebe und Hass. Zur Naturgeschichte elementarer Verhaltensweisen. München 1972. S. 15.
- ^{xx} Vergl. LORENZ, Konrad: Das sogenannte Böse. Wien 1963.
- ^{xxi} Vergl. BAUER, Joachim: Prinzip Menschlichkeit. Hamburg 2006. S. 68.
- ^{xxii} Hier wird der Grundsatz des rechtlichen Gehörs „Audiatur altera pars!“ dokumentiert, der schon aus dem römischen Recht stammt. Vergl. KRIELE, Martin: Einführung in die Staatslehre. Opladen (5) 1994. S. 238.
- ^{xxiii} Vergl. HOFFMANN, Roland: Verfahrensgerechtigkeit. Studien zu einer Theorie prozeduraler Gerechtigkeit. Paderborn 1992. S. 11.
- ^{xxiv} RAWLS, John: Gerechtigkeit als Fairness. Ein Neuentwurf. Frankfurt 2006. S. 104ff.
- ^{xxv} RAWLS, John: Eine Theorie der Gerechtigkeit. Frankfurt 1979. S. 105.
- ^{xxvi} Vergl. WOLFF VON AMERONGEN, Otto: Auf Leistung bauen in Wirtschaft und Sport. Hrsg. vom Deutschen Industrie- und Handelstag. Bonn 1982. S. 7f.
- ^{xxvii} CARR, Craig L.: On Fairness. Aldershot 2000. Zit. nach LENK, Hans: Wettkampf-Fairness, assoziative Moral, strukturelle Dilemma-Situationen. In: PAWLENKA, Claudia (Hrsg.): Sportethik. Paderborn 2004. S. 124.